

Von der kameradschaftlichen Dienstgemeinschaft zum Unternehmen? Schutzpolizei in der Bundesrepublik der 1960er und frühen 1970er Jahre

Klaus Weinbauer (Hamburg)

Die Geschichte der Polizei scheint mit Unternehmensgeschichte auf den ersten Blick wenig bis nichts gemeinsam zu haben. Blickt man auf die lange Zeit dominierenden rechts- und verwaltungsgeschichtlichen Darstellungen über die Polizei, so ist dieser Eindruck durchaus zutreffend. Jedoch hat sich seit Anfang der 1980er Jahre eine Polizeigeschichtsschreibung etabliert, deren Erkenntnisinteresse über den Problemhorizont solcher Studien weit hinausreicht. Zunächst lagen die Forschungsschwerpunkte dieser neuen Polizeigeschichte im 19. und im frühen 20. Jahrhundert. Inzwischen gibt es jedoch auch Publikationen über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, deren Untersuchungszeitraum teilweise bis in die frühen 1970er Jahre reicht.⁹⁶

Die neuere Unternehmensgeschichtsschreibung⁹⁷ und jüngste polizeugeschichtliche Studien besitzen zwei gemeinsame Bezugspunkte. Zum einen geht es um die Erforschung von – wie auch immer definierten – Organisationen. Zum anderen werden mikropolitische Konzepte sowie Anregungen aus der kulturalistisch erweiterten Organisationsforschung aufgegriffen. Eine solche Zusammenführung bestimmte z.B. meine Arbeiten zur Geschichte der Schutzpolizei in der Bundesrepublik, vor allem in Hamburg und Nordrhein-Westfalen. Darin sind mikropolitische Ansätze, u.a. orientiert an Horst Bosetzky und Michel Crozier / Erhard Friedberg,⁹⁸ ergänzt worden durch Erkenntnisse der kultur- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Organisationsanalyse (u.a. zur Gruppenkohesion sowie zu gender-Aspekten).⁹⁹ Für den Zeitraum von Mitte der 1950er bis Anfang der 1970er Jahre ging es mir darum, den Zusammenhalt der Organisation 'Schutzpolizei' über gesellschaftliche und politische Zäsuren hinweg zu erklären. Im Mittelpunkt dieser sozial- und kulturgeschichtlichen Analyse standen die Schaffung von Traditionen, symbolische Praktiken, die in der Polizei kursierenden Erzählungen, ferner sowohl Wandlungen des Staatsbezugs als auch der Leitbilder von Männlichkeit in der Polizei. Dabei rückten zwar die Verhältnisse in verschiedenen Altersgruppen ins Blickfeld; angesichts des rudimentären Forschungsstands wurde aber bewusst der Generationenbegriff nicht verwendet.¹⁰⁰

⁹⁶ Vgl. als Überblick Fürmetz, Gerhard / Reinke, Herbert / Weinbauer, Klaus (Hg.): Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945-1969, Hamburg 2001.

⁹⁷ Vgl. zum Forschungsstand: Hesse, Jan-Otmar / Kleinschmidt, Christian / Lauschke, Karl (Hg.): Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002; sowie Hesse, Jan-Otmar: Intentionalisten und Funktionalisten in der Unternehmensgeschichte, in: *Akkumulation* 17/2003.

⁹⁸ Vgl. zu Bosetzky: Heinrich, Peter / Schulz zur Wiesch, Jochen (Hg.): Wörterbuch Mikropolitik, Opladen 1998; Crozier Michel / Friedberg, Erhard: Die Zwänge kollektiven Handelns. Über Macht und Organisation, Frankfurt a.M. 1993 (frz. Original 1977); Friedberg, Erhard: Ordnung und Macht. Dynamiken organisierten Handelns, Frankfurt / New York 1995.

⁹⁹ Vgl. als neueren Überblick Mills, Albert J.: Studying the Gendering of Organizational Culture over Time: Concerns, Issues, and Strategies, in: *Gender, Work, and Organization* 9 (2002), S. 286-307; ferner Mills, Albert J. / Tancred, Peta (Hg.): *Gendering Organizational Analysis*, Newbury Park u.a. 1992; Franzpötter, Reiner: Organisationskultur – Begriffsverständnis und Analyse aus interpretativ-soziologischer Sicht, Baden-Baden 1997; Wilson, Fiona: Research Note: Organizational Theory: Blind and Deaf to Gender?, in: *Organization Studies* 17 (1995), S. 825-842; Chia, Robert: Thirty Years On: From Organizational Structures to the Organization of Thought, in: *Organization Studies* 18 (1997), S. 685-707.

¹⁰⁰ Vgl. Weinbauer, Klaus: Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit: die turbulenten sechziger Jahre, Paderborn u.a. 2003 (vgl. zur methodischen Ausrichtung der Studie v.a. die Einleitung). Wenn nicht anders angegeben, stammen die nachfolgend vorgebrachten Argumente aus dieser Studie.

Ende 1963 hatte der Hamburger Polizeiarzt Eckbert Zylmann zahlreiche polizeiliche Einrichtungen in der Bundesrepublik besucht. Nach seiner Rückkehr berichtete er unverblümt: die Polizei befinde sich in einer „geistigen Isolierung“.¹⁰¹ Diese Feststellungen sorgten für viel Wirbel in der Hamburger Polizei. Ende 1970 betrachtete der Hamburger Senat die Polizei als „ein ‚Unternehmen‘, dessen Erfolg von der Organisation und besonders vom richtigen Personaleinsatz“ abhängen.¹⁰² Eine von „hergebrachten Vorstellungen losgelöste Strukturuntersuchung umfassender Art“ sollte Auskunft darüber geben, wie beides den Erfordernissen der Zeit angepasst werden sollte.¹⁰³ Dieser Schritt mag zwar auch als Ratlosigkeit interpretiert werden – auf polizeilicher wie auf politischer Seite. Jedoch ist es bemerkenswert, dass an so etwas überhaupt gedacht und vor allem, dass diese Untersuchung auch durchgeführt wurde. Zudem wurden einige der darin vorgeschlagenen Veränderungen tatsächlich umgesetzt. Ohnehin öffnete sich die Polizei der 1970er Jahre zahlreichen sozialwissenschaftlichen Analysen, die das Berufsbild, den Alltagsdienst, die soziale Zusammensetzung sowie Feindbilder in der Polizei untersuchten.¹⁰⁴ Solche Monetaufnahmen wären noch im letzten Drittel der 1960er Jahre undenkbar gewesen. Wie konnte es zu diesem Umdenken kommen, welche Veränderungen hatte es in der Gesellschaft, in der Politik und in der Polizei gegeben? War die Polizei, die Trägerin des staatlichen Gewaltmonopols, in den frühen 1970er Jahren gar zu einem ‚ganz normalen‘ Unternehmen geworden?

Schutzpolizei in den frühen 1960er Jahren: eine kameradschaftliche Dienstgemeinschaft?

Anfang der 1960er Jahre wühlte sich die Schutzpolizei in einer tiefen Krise.¹⁰⁵ Aus der Sicht der leitenden Beamten kamen mehr und mehr junge Leute in die Ausbildung, die in der Tätigkeit als Polizist keinen Beruf im Sinne von lebenslanger umfassender Berufung sahen, sondern einem Job nachgehen wollten. Zudem verbreitete sich Unruhe unter Polizisten, da die Ermittlungen der Ludwigsburger Zentralstelle wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen seit Anfang der 1960er Jahre inzwischen auch die Tätigkeit der Polizei in den Blick genommen hatten.¹⁰⁶ Drittens zeichnete sich ein allmählicher Altersumbruch in der Schutzpolizei ab. Nach und nach traten Beamte in den Ruhestand, die ihren Dienst bereits in den Schutzpolizeien der Weimarer Republik begonnen hatten und dort ihre prägenden Diensterfahrungen gesammelt hatten.

Als Gegenreaktion auf diese von ihnen als krisenhaft wahrgenommenen Entwicklungen bemühten sich zumeist Polizisten, die 1912 und früher geboren waren, die bundesdeutsche Schutzpolizei noch enger als zuvor an Weimarer Traditionen zu orientieren und die Organisation u.a. durch einen Korpsgeist nach außen abzuschotten. Diese Beamten, die ich als „Patriarchen“ bezeichnet habe, entfachten eine patriarchalische Offensive. In diesen Versuchen, durch Traditionen einen Korps-

¹⁰¹ Zylmann, Eckbert: Die psychologische Situation der Polizei. Ein Bericht über eine Studienreise, Hamburg 1964 (MS), Bibliothek der Polizeiführungsakademie (PFA) Hilstrup, hier: S. 7.

¹⁰² Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg VII. Wahlperiode, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft Drucksache Nr. VII/321 vom 15.09.1970.

¹⁰³ Knight Wegenstein AG Zürich, Erhöhung der Effektivität der Hamburger Polizei. Untersuchung und Vorschläge, September 1971, Anlage 1a zur Bürgerschaftsdrucksache VII/2905.

¹⁰⁴ Vgl. die bei Weinhauer, Schutzpolizei (2003), S. 11 genannten Studien.

¹⁰⁵ Vgl. zum folgenden ebd., Kap. II. 1.3.

¹⁰⁶ Vgl. Weinhauer, Klaus: Die Lasten der Vergangenheit. Schutzpolizei in der Bundesrepublik zwischen NS-Vergangenheit und Weimarer Traditionen, in: Führer, Karl Christian / Kundrus, Birthe / Hagemann, Karen (Hg.): Eliten im Wandel, erscheint Münster 2004.

geist zu implantieren, wurde bisweilen nicht nur auf Weimarer, sondern auch auf Einsatzerfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgegriffen, speziell im „Bandenkampf“. Für die „Patriarchen“ war die Tätigkeit als Polizeibeamter kein Job oder ein Beruf wie andere auch. Vielmehr sahen sie sich, eingerahmt von einem Netzwerk symbolischer Politik, ‘berufen’, den mythologisierten Staat zu schützen, mit dem sie sich über eine Todesbereitschaft eng verbunden wähnten. Den „Patriarchen“ war während ihrer Ausbildung in den kasernierten Polizeibereitschaften (der Weimarer Jahre) an zentraler Stelle die hohe Bedeutung von tatkräftiger, auf den Schutz des Staates ausgerichteter Männlichkeit nahegebracht worden. Deshalb war es für sie besonders wichtig, nach diesem Männlichkeitsideal zu handeln.

Vor diesem Hintergrund sahen die „Patriarchen“ den Schutz des Staates durch die Polizei nur dann zu gewährleisten, wenn die Vorgesetzten ein umfassendes (auch außerdienstliches) Vorbild für die untergebenen Männer und mit einem überlegenen Wissen ausgestattet waren. Den besten Rahmen für dieses Anforderungsprofil boten kameradschaftliche Dienstgemeinschaften. Die Bedeutung dieser kleingruppenzentrierten Organisationsformen innerhalb der gesamten Polizei ist kaum zu überschätzen. In diesen durch „Erzählungen“ aus der Schutzpolizei der Weimarer Jahre oft mythologisch verklärten Gemeinschaften hatten sich die Untergebenen den patriarchalischen Führerpersönlichkeiten sowie deren Kontrollparadigma bedingungslos unterzuordnen.

Langfristig gesehen blieb der patriarchalischen Offensive der frühen 1960er Jahre jedoch der Erfolg versagt. Dies lag an vier Faktoren. Zum einen war der großstädtische Revierdienst der Polizei Ende der 1950er Jahre grundlegend umgewandelt worden. Unter dem Dach der technisch-organisatorischen Modernisierung¹⁰⁷ entstanden zum einen personalstarke Großwachen. Zum anderen wurden vermehrt Funkstreifen eingesetzt. Beides erschwerte es, an einem patriarchalischen Führungsstil mit seinem starken Kontrollparadigma festzuhalten, geschweige denn, ihn auszubauen. Funkstreifenbeamte nutzten die vielfältigen Handlungsspielräume des kaum kontrollierbaren Funkstreifendienstes. Denn anders als während des Fußstreifendienstes hielten sie sich nicht nur im direkten Umfeld der Wachen auf, wo sie von Vorgesetzten leicht zu kontrollieren waren. Sie mussten vielmehr auch in entfernten Gegenden selbständig agieren. Die von älteren Vorgesetzten favorisierten engen Dienstpläne und -vorgaben waren hierbei hinderlich. Die technisch-organisatorische Modernisierung trug entscheidend dazu bei, dass es (noch weniger als zuvor) möglich war eine organisationsumfassende einheitliche Ordnung zu implementieren, wie sie von den Patriarchen angestrebt wurde. Stattdessen entstanden zahlreiche „lokale Ordnungen“ (Erhard Friedberg). Über die Kontrolle der hierin vorhandenen Unsicherheitszonen entbrannte ein dauernder Kampf zwischen den Funkstreifenbesatzungen und ihren älteren patriarchalischen Vorgesetzten.

Zweitens kamen im Laufe der 1960er Jahre mehr und mehr Polizeibeamte in Leitungspositionen, zunächst in den Polizeirevieren, die in den 1920er Jahre geboren waren. Diese Modernisierer waren nicht in den kasernierten Polizeieinheiten ausgebildet worden und orientierten sich an einem alltagspragmatischen Staatsverständnis, in dem eine Mythologisierung der Bindung von Polizist und Staat über eine enge Todesbereitschaft keine zentrale Rolle mehr spielte. In diesem Rahmen konnte der Polizeidienst durchaus als ein ganz normaler Beruf angesehen werden.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., Kap. IV 2.2 und 2.3.

Drittens drängten jüngere Innenpolitiker wie Helmut Schmidt (Hamburg) und Willy Weyer (NRW) seit Anfang der 1960er Jahre darauf, die Isolation der Polizei aufzubrechen und die Polizei zu einer sozialstaatlichen Einrichtung werden zu lassen, die zuständig war für die Gewährleistung von Sicherheit (zunächst vor Kriminalität).¹⁰⁸ Es kam zu ersten polizeiinternen Analysen des Binnenzustands der Polizei. Über diese „black box“ existierten bis dahin keine systematisch erhobenen Erkenntnisse.¹⁰⁹ Viertens verdeutlichten die Polizeieinsätze gegen Studentenproteste,¹¹⁰ wie notwendig und unausweichlich wirkliche Reformen waren, die sich nicht mehr vorrangig an der Vergangenheit, also an der Polizei der Weimarer Jahre, orientierten.

Schutzpolizei in den frühen 1970er Jahren: ein Unternehmen?

Anfang der 1970er Jahre wurde der polizeiliche Revierdienst von einer Aufbruchstimmung erfasst. Die nun von den Modernisierern geführten Diskussionen unterschieden sich deutlich von den Erörterungen der „Patriarchen“ aus den frühen 1960er Jahren.¹¹¹ So hatte die Notwendigkeit, ein (festgefügt) Berufsethos für die Polizei zu schaffen, an Bedeutung verloren. Es war nicht mehr so sehr verpönt, den Polizeiberuf als ‘Job’ wie andere auch anzusehen. In den Debatten der frühen 1970er Jahre standen Teamarbeit, Eigeninitiative, Kommunikation und vor allem ‚Information‘ hoch im Kurs.¹¹²

Zeitgleich entstand auch eine andere Definition der kameradschaftlichen Dienstgemeinschaft als tragender Säule des Zusammenhalts der Polizei. Es ging um eine „Führungs- und Leistungsgemeinschaft“,¹¹³ in der jeder verstehen sollte, warum diese oder jene Entscheidung gefällt wurde. Der Hamburger Polizeibeamte Werner Giese fügte hinzu, die Polizei könne heute nicht mehr nach dem Prinzip ‘Befehl/Gehorsam’ funktionieren. Deshalb müsse sich jeder Vorgesetzte Grundkenntnisse „des betrieblichen Zusammenlebens aneignen“.¹¹⁴ In der Praxis war es jedoch zu dieser wie auch immer definierten betriebsorientierten ‘Führungs- und Leistungsgemeinschaft’ noch ein weiter Weg. Ihn zu gehen mag auch deshalb erschwert worden sein, weil diese Gemeinschaft letztlich ein Schlagwort blieb, das nicht genau definiert wurde. Darüber hinaus beinhaltete zumindest der erste ihrer beiden Teile, die „Führungs“-Gemeinschaft, immer noch eine hierarchische Komponente, deren Beziehung zur ‘Betriebsführerschaft’ im nationalsozialistischen Sinne ungeklärt blieb.

Auch wenn die Modernisierer die Polizei Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre nicht mehr als eine homogene nach außen abgeschlossene Institution mit statischem Binnengefüge betrachteten, hatte es keine völlige Umwälzung der Verhaltenserwartungen und Führungsvorstellungen gegeben. Nach wie vor besaßen „Ordnung“ sowie Härte (im Sinne der Ablehnung von „Weichheit“) eine

¹⁰⁸ Vgl. ebd., Kap. IV 1. und 3.1

¹⁰⁹ Vgl. Weinbauer, Klaus: Innere Unruhe. Studentenproteste und die Krise der westdeutschen Schutzpolizei in den sechziger Jahren, in: Fürmetz / Reinke / Weinbauer (Hg.), Nachkriegspolizei (2001), S. 303-325, S. 322.

¹¹⁰ Vgl. dazu Weinbauer, Schutzpolizei (2003), Kap.V. 3.

¹¹¹ Vgl. ebd., Kap. II. 1.3.3.

¹¹² Vgl. zur Kritik an dieser technokratischen Orientierung (und an der eifrigen Sammlung von Informationen) Heiner Busch u.a., Polizei in der Bundesrepublik Studienausgabe Frankfurt a.M./New York 1988, S. 115-146.

¹¹³ Rößmann, Egon: Probleme der ‘Inneren Führung’, in: Die Polizei 61 (1970), S. 316-318, S. 317.

¹¹⁴ Giese, Werner: Gedanken über Menschenführung in der Polizei, in: ebd. 62 (1971), S. 337-339 u. ebd. 63 (1972), S. 19-22, S. 22.

wichtige Bedeutung.¹¹⁵ Versucht man, die Äußerungen der Modernisierer im Lichte von Männlichkeitsvorstellungen zu interpretieren und von denen der „Patriarchen“ abzugrenzen,¹¹⁶ wird deutlich, dass das statische, patriarchalische und auf den Schutz des Staats ausgerichtete Männlichkeitsbild zu Beginn der 70er Jahre an Bedeutung verloren hatte. Bei den Modernisierern wurde es überlagert von einem Verständnis von Männlichkeit, das autoritären Mechanismen (wie Befehl und Gehorsam) sowie charakterfesten Vorgesetzten weniger Gewicht beimaß. Die Normen dieser weniger staatsfixierten, zivileren und mehr technisch-orientierten Polizeimännlichkeit legten größeren Wert auf individuelle Leistung und Teamfähigkeit, Flexibilität, Selbstverantwortung und auf technische Fertigkeiten. Auch galten diese Anforderungen (zumindest auf dem Papier) für Vorgesetzte und Mitarbeiter gleichermaßen.

Die noch zu Beginn der 1960er Jahre nahezu allgegenwärtige Orientierung der Polizei am Schutz des Staates war in den Diskussionen, die die Modernisierer über die Reform des Revierdiensts in den frühen 1970er Jahre führten, nicht zu finden. Von den Modernisierern war der Staat im Vergleich zu den „Patriarchen“ entmythologisiert worden. Sein Schutz war nicht mehr der zentrale Bezugspunkt ihres Berufsverständnisses. Dessen Entmythologisierung, die Ausweitung staatlicher Handlungsfelder in den gesellschaftlichen Alltag sowie die Alltagsorientierung der polizeilichen Tätigkeit ließen es den Modernisierern Anfang der siebziger Jahre weniger wichtig erscheinen, den Staat in den Debatten um die Reform des Revierdiensts explizit zu erwähnen.

Mit Blick auf die gesamte Aufgabendefinition der Polizei blieb der wie auch immer definierte Staat jedoch nach wie vor ein wichtiger, wenngleich inzwischen entmythologisierter Bezugspunkt polizeilicher Tätigkeit. Weder die in den frühen 1970er Jahren fest etablierte konflikthafte sozialpartnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen 'Staat' (Innenministerium) und den Polizeigewerkschaften,¹¹⁷ noch die Aufbruchstimmung dieser Jahre konnten nämlich darüber hinwegtäuschen, dass die Reformierbarkeit der Polizei dann an Grenzen stieß, wenn ihre Verantwortung für den Erhalt des Staates in Frage gestellt wurde. So waren nach Verabschiedung der Notstandsgesetze im Juni 1968 innerhalb der Polizei Erwartungen entstanden, die Polizei könne sich vom Schutz des Staates vollständig zurückziehen. Einer so verstandenen Alltagsorientierung trat der nordrhein-westfälische Innenminister Willy Weyer jedoch entschieden entgegen. Im Juni 1971 kritisierte er die seiner Meinung nach zunehmenden Stimmen in der Polizei, die „immer häufiger die rein gesellschaftliche Funktion“ der Polizei herausstrichen und dabei den Charakter der Polizei als „Träger hoheitlicher Gewalt“ und die Aufgabe des „Staatsschutzes“ leugneten. Er unterstrich: „dieser Staat wird sich nicht selbst aufgeben“. Sollte die Polizei „je auf den Gedanken kommen, die ihr zuge dachte Sicherheitsfunktion für den Staat und seine Erhaltung“ aufzugeben, werde – so drohte Weyer – der Bun-

¹¹⁵ Ebd., S. 21 f.; Rößmann, Probleme (1970), S. 318.

¹¹⁶ Wie tief diese Männlichkeitsbilder in der Vorstellungswelt der Modernisierer verankert waren, läßt sich nicht genau bestimmen. Sie hatten zwar nicht die kasernierte Ausbildung der preußischen Schutzpolizei durchlaufen, durch die den Patriarchen die Bedeutung des auf den Schutz des Staates ausgerichteten Männlichkeitsideals nahegebracht wurde, jedoch werden der Militärdienst und die dortige Ausbildung ähnlich gewirkt haben, vgl. dazu die zahlreichen Arbeiten von Kühne, Thomas z.B.: Zwischen Männerbund und Volksgemeinschaft: Hitlers Soldaten und der Mythos der Kameradschaft, in: AfS 38 (1998), S. 165-189.

¹¹⁷ Vgl. dazu Weinbauer, Klaus: Sozialpartnerschaft, autoritärer Staat und Innere Sicherheit. Gewerkschaftliche Interessenvertretung in der nordrhein-westfälischen Polizei von den 1950er bis in die frühen 1970er Jahre, in: Führer, Karl Christian (Hg.): Tarifbeziehungen im historischen Wandel, erscheint Bonn 2004.

desgrenzschutz (BGS) ihre Position einnehmen.¹¹⁸ Dies kann als Mahnung an die Gewerkschaft der Polizei (GdP) verstanden werden, ihre Bemühungen zur Umdefinition des Polizeiberufs in Richtung eines „sozialen Dienstes am Bürger“¹¹⁹ nicht zu weit zu treiben. Denn die GdP hielt den Bundesgrenzschutz noch im Mai 1973 für eine paramilitärische Organisation, die erst zu einer „echten“ Polizei werden müsse.¹²⁰

Zusammenfassung, Ausblick, Thesen

In den frühen 1970er Jahren war es zeitweise möglich, die Polizei als einen Betrieb zu betrachten, als eine Institution, deren enger Bezug auf den Schutz des Staates hinterfragbar war. Zugleich gab es Denkansätze, in denen Polizisten als Sozialingenieure betrachtet wurden. Dieser kurze Sommer der Querdenker ging jedoch rasch vorüber. Wenngleich genauere Untersuchungen noch ausstehen, scheint es so, als hätten sowohl die polizeilichen Einsätze gegen den Terrorismus als auch die staatlich-polizeiliche Wahrnehmung der terroristischen Bedrohungen die Staatsschutzfunktionen der Polizei wieder stärker in den Vordergrund gerückt.

Die Polizei der frühen 1970er Jahre war somit, dies lässt sich auch beim jetzigen Forschungsstand sagen, kein 'normales' Unternehmen, das etwa für die Gewährleistung von Sicherheit (vor Kriminalität) zuständig war. Jedoch handelte es sich inzwischen um eine weit differenziertere Organisation als noch in der vorherigen Dekade, die beispielsweise in Form der Mobilen und der Sondereinsatzkommandos über neuartige ‚Gewaltsspezialisten‘ verfügte. Es muss zukünftigen Forschungen überlassen bleiben, die Traditionen, Erzählungen, Mythen und Männlichkeitsleitbilder zu untersuchen, die nun in den verschiedenen Zweigen der Polizei dominierten. Wichtig wäre es z.B. zu klären, wie die „68er Polizisten“, also diejenigen jungen Beamten, die ihre prägenden Einsatzerfahrungen während der Großeinsätze im letzten Drittel der 1960er Jahre gesammelt hatten, in den Folgejahren agierten. Gingen von ihnen eher demokratisierende oder militarisierende Tendenzen aus?

Im Rückblick auf die hier zusammengefassten Ergebnisse zeichnen sich einige übergreifende Themenfelder ab, denen sich eine sozial- und kulturgeschichtlich erweiterte Organisationsforschung (nicht nur der Polizei) zukünftig nicht verschließen sollte.

- So muss der bislang zwar inflationär verwendete, aber analytisch kaum befriedigend ausgefüllte Generationenbegriff endlich schärfere Konturen erhalten. Bislang sind die von Karl Mannheim Ende der 1920er Jahre aufgestellten Thesen kaum sozial- und kulturgeschichtlich solide fundiert worden. Zu oft werden Alterskohorten zu Generationen ‚gemacht‘, denen dann ein bestimmtes gemeinsames (politisches) Bewußtsein zugeschrieben wird. Diese analytisch noch wenig differenzierte, schichten- sowie klassenunspezifische und geschlechtsneutrale Zuschreibung nimmt dem Generationenkonzept bislang die analytische Überzeugungskraft. Nach wie vor bliebe auch zu beantworten, ob sich Generationen, ähnlich wie es Edward P. Thompson für Klassen beschrieben hat, nicht erst im gemeinsamen Handeln konstituieren.

¹¹⁸ Die Streife 6/1971, S. 4.

¹¹⁹ Deutsche Polizei / Landesteil Nordrhein-Westfalen 1973, S. 59.

¹²⁰ Ebd., S. 64.

- Wie im vorliegenden Beitrag deutlich geworden sein sollte, sind Organisationen keine geschlechtsneutralen Gebilde. Ein Verständnis von „gendered organization“ (Joan Acker) kann dazu beitragen, in bestimmte Organisationen scheinbar fest ‚eingebaute‘ Funktions- und Ordnungsmechanismen auf ihre geschlechtsbezogenen Komponenten hin zu untersuchen.
- Ohnehin sollte die Stabilität einer Organisation nicht vorausgesetzt werden. Es geht vielmehr darum, den internen Zusammenhalt, die Ausdifferenzierung sowie Elemente der sozialen Konstruktion von Organisationen im historischen Wandel zu untersuchen. Eine Orientierung an Netzwerken kann hier weiterhelfen.
- Damit verbunden ist die Abkehr vom Denken in organisationsumfassenden Ordnungen, wobei die Analyse lokaler Ordnungen sowie ihrer Vernetzung vielversprechend erscheint. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Macht nicht nur an der Spitze von Organisationen vorhanden ist, sondern sowohl in allen organisationsinternen als auch in den Beziehungen mit einer wie auch immer definierten Außenwelt zu finden ist.

Wenn zukünftige Studien diese und andere Impulse aufgreifen, sollte es möglich sein, Organisationen endgültig nicht mehr als vorab gegebene, starre Gebilde zu betrachten, die von Persönlichkeiten an der Spitze ‚gelenkt‘ und auf ein scheinbar klar definiertes Ziel zugesteuert werden. Vielmehr sind Organisationen, ebenso wie die in ihnen bestehenden Ordnungen, stets kontingent (so, aber auch anders möglich).

FORSCHUNGSPROJEKTE

Innovationsprozesse und institutioneller Wandel in öffentlichen Unternehmen in der Schweiz: das Beispiel der PTT und der SBB (1970-2000)

Gisela Hürlimann und Philipp Ischer; Zürich

Einleitung

Technische und betriebsorganisatorische Neuerungen und die Liberalisierung weltweiter Finanztransaktionen lösten seit den 1970er Jahren einen Globalisierungsschub aus, der bis heute anhält. Dies bedeutete in allen Industrieländern eine Herausforderung für den Nationalstaat und setzte den öffentlichen Sektor mit seinen Monopolunternehmen einem zunehmenden Privatisierungsdruck aus. Die politischen Debatten im Zeichen von Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung hatten dabei – sowohl in der Schweiz wie auch im internationalen Vergleich – ganz unterschiedliche Auswirkungen.

Das hier dargestellte Forschungsprojekt konzentriert sich auf die historisch-komparative Analyse zweier wichtiger öffentlicher Unternehmen der Schweiz, der PTT und der SBB. Dabei wird ein un-